

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Säugetiere der Provinz Brandenburg.

Im Gegensatze hierzu ist in Schlesien, Sachsen und Böhmen nur die obere Kreide ausgebildet. Es ist hier wieder eine Transgression vorhanden, denn die Schichten der oberen Kreide lagern direkt auf älterem Gestein, in der Nähe von Dresden z. B. auf Granit. Das ist im Felde XVII angedeutet worden. Zu dem untersten Gliede der oberen Kreide, dem Cenoman, haben Cudowa und das Heuscheuergebirge ihre Sandsteine geliefert. Die mittlere Abteilung, das Turon, ist aufgebaut aus Quadersandstein von Cotta und Rottwerndorf, sowie aus Pläner von Weinböhl. Die oberste Schicht, das Senon, führt Quadersandstein von Deutmannsdorf und Warthau. Alle diese Sandsteine sind bekannte Bausteine.

Damit ist das Mittelalter abgeschlossen, und es bleibt nur noch ein Feld (XVIII) übrig, das die Neuzeit repräsentiert. Dahin gehört das Tertiär und das Diluvium. Ersteres ist eingelagert in einer Mulde der Kreide, es war hier wiederum keine regelmässige Fortsetzung in den Absätzen vorhanden, denn Deutschland war in der frühesten Zeit des Tertiärs Festland, deshalb konnte sich in den Kreideschichten eine Mulde aushöhlen, in welcher die jüngeren Tertiärschichten sich absetzen mussten. Das Tertiär ist vertreten durch den Thon und die Sande von Freienwalde.

Während des Absatzes der tertiären Sedimente brachen nach einer langen Pause an zahlreichen Stellen Deutschlands grosse Lavamassen aus dem Erdinnern empor und schütteten die heutigen Basaltkegel auf; einen solchen finden wir an der Grenze der beiden letzten Felder.

Zum Diluvium gehören die Schichten der Norddeutschen Tiefebene, sie sind die Rückstände des grossen Inlandeises, es sind Moränenbildungen und Sande. Die Probe Unteren Geschiebelehms rührt her aus der Sohle des Eisenbahneinschnittes bei der Station Gesundbrunnen und der Obere aus den Abraummassen der Usedomstrasse, während der trennende Sand von Rixdorf stammt.

Säugetiere der Provinz Brandenburg.

(Aus den Sammelkästen des Märk. Prov. Museums.)

Vergl. d. Mtsbl. Bd. II. S. 112 flg.

1. **Mus agrarius Pallas**, die **Brandmaus**, ist häufig im Berliner Tiergarten. (Aus einem Schreiben des Prof. Dr. Alfred Nehring vom 24. Juli 1890.) Kann ich bestätigen. E. Friedel. 30. VIII. 1892.

2. **Canis vulpes L. in Berlin**. Dass der Fuchs, trotz seiner Verschlagenheit und Findigkeit, sich jetzt noch mitten in das lärmende Grossstadttreiben hineinwagt und, unbekümmert um dasselbe, Anbauversuche macht, war bis vor Kurzem unbekannt. Nur so viel wusste man, dass, zwar allerdings noch

innerhalb des städtischen Weichbildes, aber an der äussersten, gänzlich unbewohnten Stelle desselben, im Norden innerhalb der Rehberge Füchse vorkommen. Kürzlich ist nun der zoologischen Sammlung des Märkischen Provinzial-Museums ein im Humboldthain gefangener und erlegter Fuchs zugegangen. Vielleicht hat das Tier sich auf den den Park kreuzenden Eisenbahnlinien nächtlicher Weise eingeschlichen. Der noch jugendliche Reinecke ist in eine der Katzenfallen gegangen, die am Saume des Humboldthains zum Schutz der brütenden Edelsänger, Grasmücken, Nachtigallen etc. aufgestellt werden. Der Wächter, welcher das unvorsichtige Tier in der Falle fand, schoss es ohne Gnade todt. „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg,“ sagt Altmeister Goethe, jetzt prangt Reineckes Balg, von Herrn Keitel am Nikolaikirchhof wohl ausgestopft, als Rarität in der städtischen Tiersammlung. B. T. Bl. 31. Juli 1892.

3. **Canis vulpes L.** auf der Insel Scharfenberg im Tegeler See. Wenige Tage hiernach erhielt das Märkische Museum einen Fuchs, der auf der Herrn Dr. Carl Bolle gehörigen Insel Scharfenberg geschossen war. Da auf dem Eilande Fuchsbauten nicht sind, muss das Tier über den Tegeler See geschwommen sein. E. Friedel.

4. **Der Maulwurf, Talpa europaea L.**, ist von Dr. Carl Bolle mitten im Tegeler See mehrfach schwimmend gefunden. Vergl. Nr. 14.

5. **Das Eichhörnchen, Sciurus vulgaris L.**, durchschwimmt zur Zeit der Reife der Haselnüsse, nicht selten von der Heiligenseer Forst kommend den Tegeler See, um auf der Insel Scharfenberg der leckeren Atzung nachzugehen. Vgl. Nr. 14 und 15.

6. **Der Igel, Erinaceus europaeus L.**, ist auf der Insel Scharfenberg im Tegelschen See sehr häufig und macht sich als Vertilger von Mäusen nützlich. Vgl. Nr. 20 bis 23.

7. **Die nordische Wühlratte, Arvicola ratticeps** Keyserling und Blasius, ist von dem cand. med. R. Stimming bei Brandenburg a. H. mehrfach gefangen, als *A. agrestis* bestimmt, von Prof. Dr. A. Nehring aber als *A. ratticeps* erkannt worden. Neu für unsere Provinz. Vgl. Naturwiss. Wochenschrift vom 28. August 1892, S. 354. Nehring nennt das Tier „gewissermassen ein Relikt aus der Diluvialzeit.“ E. Friedel.

8. **Der Hamster, Cricetus frumentarius Pallas**, ist von Herrn Gustav Stimming bei den Dörfern Möser und Grähnert, westlich von Brandenburg a. H. kürzlich bemerkt worden. Nehring a. a. O. S. 355. Ich habe ihn in meiner Schrift: Die Wirbeltiere der Provinz Brandenburg, 2. Ausg. Berlin 1886, S. 62 von Nauen, Jüterbog und Treuenbrietzen, sowie mehreren Feldmarken der Priegnitz erwähnt. Vgl. auch Nr. 24. E. Friedel.

9. **Abnahme der Ratten in Berlin.** Berlin ist vor der Kanalisation, gleich Paris, eine der an Ratten reichsten Städte gewesen. Im Anfang dieses Jahrhunderts wurde in unserem Weichbilde, wie allmähig im gesamten Europa, die einheimische schwarze Hausratte (*Mus rattus* Linné) durch die aus Sibirien eingewanderte, viel schlimmere und bissigere graubraune Wanderratte (*Mus decumanus* Pallas) fast vollständig verdrängt. Dieses Tier, unsere verhasste, gefräßige und gefürchtete Wanderratte wird nunmehr innerhalb unserer Ringmauern durch eine eigene Ironie des Schicksals ihrerseits unablässig

verdrängt und ausgerottet. Diese Rattenvertreibung geschieht durch die städtische Kanalisation Berlins. Solange noch die lieblich duftenden offenen Rinnsteine mit ihren, lauschige Verstecke bildenden Rinnsteinbrücken vorhanden waren und die Hausentwässerungen dort anschlossen, war die Residenz ein Ratten-Eldorado, wo die Nacktgeschwänzten in Küche und Keller, Stall und Rinnstein ziemlich ungestraft wahre Orgien feiern konnten. Damit ist es aus; die festen gemauerten Kanäle mit ihrem gefährlich hohen Wasserstande und ihrer beständigen Strömung dulden keine Rattennester. Die festen Ufermauern haben sie und die ebenso ekelhafte Wasserratte oder Schermaus (*Arvicola amphibius*) vom grünen Strand der Spree vertrieben. Kurzum, es wachsen schon jetzt Kinder in Berlin auf, welche die Ratte nicht mehr sehen, nur von Hörensagen kennen und sich erzählen lassen, wie eigentlich Stadtbaurath Hobrecht der grimme Vertilger der Ratten ist, den sie so bitter hassen und am liebsten verderben würden, gerade so wie die Mainzer Mäuse den Erzbischof Hatto im Mäusethurm im Rhein. — In der That soll es in der Friedrichstadt, von grossen Holzplätzen abgesehen, kaum mehr eine Ratte geben. B. T. Bl. 27. 7. 1892. Vgl. dazu Nr. 17.

10. **Fischotter, *Lutra vulgaris*.** Eine von den Fischottern, welche unter dem Kunstausstellungs-Gebäude am Cantian-Platz in Berlin hausen, ging dieser Tage Fischern in ihr Netz. Mit einiger Anstrengung gelang es, das flinke Tier zu bändigen, trotzdem es das Netz teilweise zerriss und zerbiss. Schliesslich aber wurde es getödtet. B. T. Bl. 11. 10. 1884.

11. **Die Fischottern,** über deren unliebsames Verhalten in der Spree innerhalb Berlins wir gestern berichtet haben, zeigen sich auch vor der Stadt an der Oberspree als arge Fischräuber. Dem Märkischen Museum wurden unlängst schön skelettierte Köpfe riesiger Welse vorgelegt, welche von Fischottern in der unmittelbaren Nähe der Sachschen Schwimmanstalt erbeutet worden sind. Es ist dort eine Stelle vorhanden, die man als ein Knochen- und Grätendepot, gewissermassen als Kjökkenmöddings bezeichnen kann, welche zwischen den Pfählen der Schwimmanstalt allmählig von den fischvertilgenden Fischottern angelegt werden und sich täglich noch vermehren. B. T. Bl. 24. 12. 1884.

12. **Elchwild.** Fürst Radeziwill schenkte (um 1549?) an den berühmten Berliner Leibmedikus Thurneysser ein Elentier, das er später nach Basel weiter vergab, wo ein altes Weib das für eine Ausgeburt des Teufels gehaltene Tier durch einen mit Nadeln gespickten Apfel umbrachte. E. Friedel.

13. **Der Biber.** Oberhalb der Wittenberger Eisenbahn-Brücke über die Elbe zeigten sich gestern zwei Biber. Da strengste Schonung der seltenen Tiere stattfinden wird, so hofft man auch in unserer Gegend eine Kolonie der drolligen Nager zu bekommen. Bis jetzt hat nur Barby den Vorzug, in der Elbe eine umfangreichere Biber-Kolonie zu besitzen. Voss.-Z. 26. 3. 1887.

14. **Eichhorn und Maulwurf schwimmend.** Es wird vielfach angenommen, dass die Erzählung von schwimmenden Eichhörchen, welche sich ihres buschigen Schweifs als Segel oder Ruder bedienten, Fabel sei. Nun hat aber ein bewährter Naturforscher, Herr Dr. Carl Bolle, jüngst in der Zeit, wo die Haselnüsse auf der allen Berlinern wohlbekannten Insel Scharfenberg des Tegeler Sees reifen, vom Kahn aus eins der niedlichen

Tiere beobachtet, wie es, jedenfalls von der königlichen Forst kommend, nach Scharfenberg hinüber schwamm. Offenbar musste der Instinkt oder die Erfahrung dem Eichkätzchen sagen, dass jetzt bei dem gastlichen Einsiedler auf dem Scharfenberg die Nüsse reif seien. — Noch seltsamer mag es manchen unserer Leser berühren, dass auch der unterirdische halbblinde Maulwurf weite Wasserreisen unternimmt. Dr. Bolle hat den Maulwurf geschickt wie eine Wasserratte schwimmend, die spitze Schnauze nur wenig aus dem Wasser hervorstreckend, wiederholt mitten in dem breiten Tegeler See getroffen. Brehm nennt des Maulwurfs Esslust unstillbar, so mag ihn die Sucht nach der Nahrung zu jenen weiten Schwimmpartien antreiben. B. T. Bl. 8. 11. 1885.

15. **Eichhorn und Katze schwimmt.** „Als alter Abonnent Ihres geschätzten Blattes gestatte ich mir in bezug auf den Artikel, betreffend das Schwimmender Eichhörnchen, ergebenst mitzuteilen, dass ich bereits vor zwanzig Jahren beobachtet habe, wie ein solches Tierchen durch einen Gebirgsfluss und zwar an einer sehr reissenden Stelle schwamm. Neu dürfte aber sein, dass auch die Katzen in dem Augenblicke der Gefahr, das Wasser nicht fürchten. Hier ein Beispiel: Ich besass in meiner früheren Heimat einen prächtigen Kater, welcher morgens über einen des Nachts zugefrorenen tiefen Graben auf der schwachen Eisdecke nach dem anderen Ufer spazierte war. Die Sonne hatte dann die Eisdecke verschwinden lassen, und nun hatte ich Gelegenheit, zu sehen, wie mein Kater anscheinend ratlos nach dem heimatlichen Ufer hinüberschaute. Er schien zu überlegen, was zu machen sei und wiederholt tauchte er die Pfoten in das Wasser, um zu untersuchen, ob denn nicht noch die Eisdecke vorhanden sei. Endlich schien er zu merken, dass ihm der Rückweg abgeschnitten ist, und mit einem kühnen Sprunge setzte er ins Wasser und schwamm brillant nach dem heimatlichen Ufer. Schleunigst machte er sich nach Hause und da fand ich denn meinen lieben Kater am Ofen liegend und Toilette machend. — Ich bin nun der Meinung, dass alle vierbeinigen Tiere, ohne Ausnahme, das nasse Element aufsuchen, sobald ihnen Gefahr droht. So ist es auch sicher mit dem Eichhörnchen gewesen; bei dem von mir beobachteten Eichhörnchen war es auch nur Not, um der Gefangennahme zu entgehen.“ B. T. Bl. 11. 11. 1885.

16. **Vorposten-Hunde.** Bezüglich der „Vorposten-Hunde“ teilt die Fachzeitung „St. Hubertus“ die Thatsache mit, dass im 3. Jäger-Bataillon zu Lübben jetzt Kriegshunde abgerichtet werden, und berichtet darüber Folgendes: „Die Hunde sind zunächst zum Vorpostenmeldedienst bestimmt. Was die Race anbetrifft, so gehören sie zum grössten Teile den Schäferhunden an, und zwar hat jede Kompagnie zwei in Dressur. Letztere ist je einem Oberjäger übertragen und besteht darin, dass die Hunde daran gewöhnt werden, von vorgeschickten Patrouillen zur Hauptabteilung und ebenso wieder zurückzulaufen. Einzelne machen ihre Sachen schon recht gut. Jeder von den Hunden trägt am Halsband ein kleines Ledertäschchen, in welches die zu bringenden Meldungen auf Papier geschrieben hineingethan werden. Der Oberjäger, welcher den Hund gewöhnlich führt, verbleibt bei der Abteilung, an welche Meldung überbracht werden soll, und zwar, um dem Hunde einen Anhalt zu geben, wohin er gehen soll. Sie sollen aber auch

noch dazu verwendet werden, Verwundete oder Verirrte etc. aufzusuchen, da sie jeden einzelnen Mann der Kompagnie bereits von denen anderer unterscheiden können und ihre Leute genau kennen. Ebenso sollen sie später beim Vorpostendienste dem Doppelposten als aufmerksamer Beobachter und Wächter beigegeben werden, um durch ihre Wachsamkeit vor Überfall zu schützen, denn was ein Mensch in der Dunkelheit weder sieht noch hört, das bemerkt ein Hund bei seiner ausserordentlichen Sinnesschärfe. Doch ist natürlich auch nicht jeder Hund dazu zu gebrauchen, so z. B. sind schon drei todtgeschossen, weil sie nicht das leisteten, was man von ihnen verlangte: das wird man ja bald gewahr, ob ein Hund dazu tauglich ist oder nicht. Ausser Schäferhunden sind auch andere Raçen zur Probe genommen, z. B. ein Pudel, der seinen Dienst auch schon recht gut versteht, und andere Fixköter, mit denen aber nicht so sehr viel los ist.“ B. T. Bl. 7. 12. 1886.

17. **Rattenplage in Berlin.** Eine wahre Plage für einen Teil des Nordens von Berlin ist die dort förmlich in Heerden hausende grosse und gefräßige Art von Ratten. Sie sind nicht nur eine Plage für Ackerbauer, sondern besonders auch für Hauseigentümer. Die Rehberge sind förmlich unterwühlt, und kommt es nicht selten vor, dass beim Passieren derselben einem die ekelhaften, langgeschwänzten Tiere über die Stiefel laufen. In die Häuser dringen dieselben am hellen Tage ohne grosse Scheu ein, so dass die Bewohner mit ihnen fast die Nahrungsmittel teilen müssen. Der Ursprung des Ungeziefers ist, der „B. Z.“ zufolge, das Etablissement der fiskalischen Abdeckerei, von wo aus sie sich über die ganze Gegend verbreiten. Die Kalamität hat gegenwärtig, da seitens der Abdeckerei, wie dasselbe Blatt behauptet, nichts geschieht, um das Ungeziefer zu vertilgen, alle Bemühungen der Anwohner aber fruchtlos sind, so an Umfang zugenommen, dass die Hauseigentümer jetzt den Versuch zu machen beabsichtigen, seitens der Behörden auf umfangreiche Vertilgung dieser Plage hinzuwirken. Freie Zeitung, 12. 1. 1885. Berlin.

19. **Szenen aus dem neuen Tierasyl.** Weit draussen im Norden, in der Schulstrasse, hat der Neue Tierschutz-Verein vor einiger Zeit ein neues Tierasyl eröffnet, von dessen Existenz wir unsere Leser bereits gelegentlich jener Eröffnung kurz in Kenntnis gesetzt haben. Jetzt erfüllt die junge Anstalt bereits seit Wochen in voller Arbeit ihren wohlthätigen Zweck und es ist hochinteressant, das Leben und Treiben dort draussen zu beobachten und zu sehen, mit welcher Sorgfalt die kleinen und grossen Hunde gepflegt werden, die „das Schicksal oder eines Gröss'ren Wille“ an jene stille Küste geworfen hat. Um in das neue Tierasyl zu gelangen, muss man von dem Vorderhause, welches in der Schulstrasse die Nummer 112 trägt, erst über drei oder vier Höfe gehen, auf denen leere Leiterwagen und verschiedene Lattenzäune dem Fuss des Wanderers nicht unerhebliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Endlich steht man vor einem einstöckigen, einfachen Backsteinbau, aus welchem lautes Bellen herausklingt und welches man auch ohnedies schon bloß durch den Geruchssinn als die Stätte erkennen würde, welche bereits von vielen guten Hunden betreten und eingeweiht wurde. Das Innere des Asyls, in welchem ein freundlicher alter Wärter die Honneurs macht, enthält in zwei Reihen etwa zwanzig, durch hölzerne Wände von

einander getrennte Zellen, in welchen die hündischen Pfleglinge des Asyls, deren jetzt etwa hundertundzwanzig vorhanden sind, auf stets frischem Heu der weiteren Ereignisse warten, die an sie herantreten werden.

Vormittags sind die meisten Zellen leer, denn dann ist die Stunde des Reinemachens und die Hunde tummeln sich fast sämtlich auf ihren Spielplätzen im Freien. Nur einige Kranke und Wöchnerinnen, denen der grosse Wurf erst vor wenig Tagen gelungen, hüten auch um jene Zeit ihre Zelle. An jeder der letzteren ist ein schwarzes Täfelchen angebracht, auf welchem ganz wie in einem Krankenhause die Nummer des Pfleglings und die Geschichte seiner Krankheit oder die Zeit seiner Niederkunft durch den behandelnden Arzt verzeichnet stehen. Der Arzt besucht seine Patienten täglich nachmittags von vier bis fünf Uhr. Da auch die Nahrung, welche die Hunde hier erhalten, eine kräftige und ausreichende ist, so ist für das leibliche Wohl der Pfleglinge des Asyls in bester Weise gesorgt. Unter den hundertundzwanzig Hunden befinden sich nur etwa zwanzig Patienten, die meist an Ausschlag leiden oder unter dem Druck unglücklicher Verhältnisse zum Teil auch rüdig geworden sind.

Die Spielplätze im Freien sind für Hunde und Hündinnen getrennt angelegt. Auf beiden Spielplätzen geht es sehr laut und lärmend zu, bei den Hündinnen natürlich noch viel lauter, als bei den Hunden. Die ganz grossen Hunde, die Neufundländer und Ulmer Doggen, haben einen abgesonderten Spielplatz, auf dem sie ein ziemlich einsames Leben führen. Der Grosse steht ja immer einsam und allein in der Welt. Bunt durcheinander gewürfelt spielen und tummeln sich da draussen Hunde der verschiedenartigsten Rassen, und noch grösser ist die Zahl derjenigen, die auf keine Rasse irgendwelche begründete Ansprüche erheben können. Mannigfach, wie ihr Aussehen, mag wohl auch das Schicksal und das Leben der dünnbeinigen Zöglinge dieses Asyls sich gestaltet haben, und wer ihr Bellen und Knurren, ihr Winseln und den oft so schwermütigen Ausdruck ihrer Augen zu deuten versteht, der würde vielleicht manche interessante Geschichte von Hundeglück und Hundeelend zu hören bekommen. Berl. Tagebl. 29. 6. 1887.

20. Ein Igel, *Erinaceus europaeus* wurde im Juni 1886 in der Rügengerstrasse Nr. 39 zu Berlin im Keller des Hofes gefunden. Wahrscheinlich von dem benachbarten Humboldthain verirrt. Berlin, 29. 5. 1886. E. Friedel.

Fortsetzung folgt.

Bücherschau.

Dr. med. Ernst H. L. Krause-Schlettstadt: Die Kiefer als Wahrzeichen der brandenburgischen Hegemonie in Deutschland. Globus 1895. Nr. 5 S. 72—76.

„Über die älteste Periode geben uns nur geologische Arbeiten Aufschluss, ihr Ergebnis ist, dass nach der letzten Eiszeit die Kiefer eine Zeit-

lang der vorherrschende Waldbaum in ganz Mitteleuropa gewesen ist. Die zweite Periode reicht aus ferner Vorzeit bis nahe an die Gegenwart heran, sie ist die Zeit des Rückganges und der Verdrängung. Eine bedeutende Senkung des Landes schuf einen Salzwasser führenden Meerbusen, der sich vom Atlantischen Ocean bis weit ins heutige Finnland hinein erstreckte und ausgedehnte Gebiete eines milden kontinentalen Klimas theilhaftig machte. Unter diesen Verhältnissen gediehen die Laubbölzer, namentlich die Eiche vortrefflich, und die Kiefer konnte sich nur auf dem schlechtesten Boden behaupten. Obwohl danach das Klima wieder kälter und für die Kiefer verhältnismässig günstiger geworden ist, hat der Baum doch seine alten Wohnstätten nicht in entsprechendem Masse zurückerobert, sondern ist im Gegenteil vielerwärts ganz verschwunden, und zwar aus Landschaften, deren Bodenverhältnisse ihm günstig sind.“ —

Verf. führt nun in der geistvollen Weise, die wir bereits von ihm gewohnt sind, aus, wie seit dem Ausbreiten der Preussischen Herrschaft sich dies Verhältnis allmählig unter der Verwaltung der den Anbau von *Pinus silvestris* begünstigenden, in Brandenburg und Berlin ihren Centralsitz habenden preussischen Forstverwaltung wieder ändert. Ich bemerke dazu, dass man sich selbst nach vielen Gegenden (Pr. Westfalen), wo Tanne und Fichte dominiert, Kiefernbaumholz aus der Gegend von Liepe und Oderberg i. M. kommen lässt, weil Kiefernholz härter und dauerhafter ist.

Andrerseits scheint mir doch der sehr lesenswerte Artikel die Grund- und Bodenverhältnisse zu unterschätzen. Die Buche verkümmert nun einmal auf sandigem Alluvialboden, auf welchem, wie in Sümpfen, die Kiefer noch gedeiht. Das ist auch früher so gewesen. Die Eiche dagegen ist weniger wählerisch, sie kommt neben der Buche, aber überall, wenigstens eingesprengt, nicht minder auf echtem mageren Kiefernboden wild vor. Im Brandenburgischen ist eine Kiefernwaldung ohne einzelne grosse Eichen nicht denkbar und dass dem seit Jahrtausenden so gewesen ist, zeigen die subfossilen Hölzer unserer Sümpfe, Seen und Flüsse, stets finden wir dort einzelne Eichenstämme neben Kiefernstämmen. E. Friedel.

Berichtigungen.

Seite 102 Zeile 2 von unten lies Heinse statt Heine.
 „ 104 „ 20 von oben „ Grelle statt Grotte.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Demminerstrasse 64. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.